

Einen Punkt machen.

Zur textstrukturierenden Funktion des Satzschlusspunktes

1 Einleitung

Was lange Zeit für die Interpunktion als Ganzes galt, dass diese nämlich als „Stiefkind“ der Orthographie (Mentrup 1983) wenig Beachtung fand, sowohl mit Blick auf ihre Kodifizierung als auch ihre Erforschung, galt besonders für den Punkt. Eigentlich, so muss man festhalten, gilt es für ihn bis heute – auch vor dem Hintergrund der gegenwärtigen Interpunktionsforschung, die seit dem von Bredel (2008) initiierten Paradigmenwechsel breit aufgestellt ist. Beim Punkt scheint alles klar zu sein, über ihn scheint es wenig zu sagen zu geben: Dieser markiert den Schluss eines Satzes oder „Ganzsatzes“ (Amtliche Regelung 2018). Die *common sense*-Annahme, der Punkt markiere den Schluss eines – syntaktisch definierten – Satzes, engt aber den Blick auf das, was dieser tatsächlich leistet, ein. Bredel (2020: 78) hingegen vertritt die Position, dass es keine Rolle spielt, wie syntaktisch ausgebaut bzw. vollständig die durch den Punkt abgeschlossene Einheit ist, dass der Punkt in seiner Funktionalität also ohne den Bezug auf ein Satzkonzept zu beschreiben ist. Wichtig sei nur die Botschaft des Punkts an den Leser/die Leserin, dass er/sie die syntaktische Prozessierung beenden kann (Kap. 2). Das Amtliche Regelwerk von 2024 (§67) trägt dieser Annahme Rechnung, indem es neben dem Abschluss eines syntaktisch vollständigen Satzes auch den Abschluss von Satzäquivalenten¹ als Funktion des Punktes nennt.

In diesem Beitrag wollen wir uns für eine Art ‚mittlere‘ Position stark machen. Wir entwickeln korpusgestützt eine Argumentation, mit der sich der Punkt primär als ein Mittel der Textstrukturierung begreifen lässt – ohne dabei den Bezug zum Satz aufzugeben. Grundlegend hierfür sind die Annahmen, dass zumindest im formellen Register eine probabilistische Korrelation zwischen graphematischem und syntaktischem Satz besteht, beide aber als eigenständige Formen der Propositionsstrukturierung dienen – was sich explizit dann zeigt, wenn

Danksagung: Für hilfreiche Kommentare danken wir Niklas Schreiber.

¹ Die dafür angeführten Beispiele sind: „Die Maurer also nicht. Auch der Gärtner nicht. Schade. Ja. Finde ich auch. Na dann. Morgen vielleicht.“ (Amtliche Regeln 2024: 108)

syntaktischer und graphematischer Satz einmal nicht übereinstimmen (z.B. syntaktisch unvollständige graphematische Sätze). Diese Annahmen überprüfen wir anhand von zwei Ausgaben der *Süddeutschen Zeitung* (Politikteil und Feuilleton), die unser Korpus² bilden (Kap. 4).

Vorab erläutern wir in Kap. 3 unser Theoriegerüst entlang der folgenden Begriffe und Prämissen:

- Der graphematische Satz: Dieser lässt sich als ein eigenständiges, gegenüber der Syntax relativ autonomes Formmittel begreifen. (Kap. 3.1)
- Registerdifferenzierung und literate Strukturen: Sprachliche Äußerungen sind nicht *per se* satzförmig, vielmehr ist der syntaktisch vollständige Satz die Grundfigur der literaten – im Gegensatz zur oraten – Struktur, deren spezifische Eigenschaften in ihrer Rolle für das formelle Register zu sehen sind. Die Funktion von Sätzen ist dabei die syntaktische Implementierung von Propositionen, die möglichst kontextfrei interpretierbar sind. (Kap. 3.2)
- Die Zone der verminderten Syntaktizität: Texte sind keine bloßen Verkettungen von syntaktischen Sätzen, sie lassen sich nicht (immer) restlos in Sätze zerlegen; stattdessen können zwischen Sätzen als syntaktischen Verdichtungsräumen Elemente vorkommen, die syntaktisch nicht gebunden sind und Zonen der verminderten Syntaktizität bilden. (Kap. 3.3)

2 An der Schwelle vom Satz zum Text: Was leistet der Punkt?

Während es in der Frühen Neuzeit und noch bis ins 19. Jahrhundert in Interpunktionslehren üblich war, den Punkt als ein informationsstrukturelles Zeichen zu interpretieren, das das Ende eines ‚vollkommenen Sinns‘ [„volkomner sine“] (von Wyle 1478: 15) oder eines „ganzen Verstand[s]“ (Overheiden 1668: 58) markiert, wird im 20. Jahrhundert die Vorstellung fest, dass der Punkt (primär oder ausschließlich) syntaktische Vollständigkeit im Sinne eines abgeschlossenen (Aussage-)Satzes anzeige (vgl. Bredel 2005); das bis dahin dominierende Periodenkonzept wird vom Satzkonzept verdrängt (vgl. Rinas 2017). Seit der Durchsetzung der syntaxzentrierten Deutung des Punktes wurden und werden jedoch vereinzelt immer wieder Vorschläge gemacht, den Punkt (zusammen mit dem Frage- und Ausrufezeichen) von einem engen, syntaktischen Satzverständnis – als maximale Projektion eines verbalen Kopfes – zu lösen. Allzu offensichtlich waren und sind die

2 Daten einsehbar unter <https://hdl.handle.net/10932/00-06D3-E454-61FF-FF01-6>.

„Probleme“, die mit dieser engen Kopplung einhergehen, weil das, was in der Schrift mit einer satzinitialen Majuskel beginnt und einem Satzschlusszeichen endet, manchmal „kleiner“ (1) und manchmal „größer“ (2) als das sein kann, was sich syntaktisch als Satz bestimmen lässt.

- (1) <Kein Problem.>
- (2) <Im Hausflur war es still, ich drückte erwartungsvoll die Klingel.>

Um zwischen dem syntaktischen und dem graphematischen Satz (Schreibsatz/orthographischer Satz) zu unterscheiden, hat Stetter (1989) vorgeschlagen, letzteren als „Schreibakt“ zu betrachten, d.h. als eine pragmatische bzw. illokutive Einheit; dabei sei „insbesondere“ zu untersuchen, „wie weit die Übereinstimmung von Satz (im Sinne des obersten S-Knotens einer Phrasenstrukturgrammatik) und illokutivem Schreibakt trägt“ (Stetter 1989: 302). Neef (2021) schlägt den Begriff „Schreibäußerung [written utterance]“ vor, den er wie folgt definiert: „A written utterance is a grapholinguistic unit that is constituted by comprising what can be regarded as a coherent thought“ (Neef 2021: 12). Schließlich war schon der von Admoni (1968) geprägte und von Baudusch (1980) und Gallmann (1989) in die Schriftlinguistik übertragene Begriff des „Ganzsatzes“, der in die AR eingegangen ist, der Versuch, Fälle wie die oben angeführten mit der Funktionsbestimmung des Punktes als Markierung des Satzschlusses irgendwie zu vereinbaren.

All diese Vorschläge weisen darauf hin, dass die sprachlichen Einheiten, die im Geschriebenen mit einem Punkt (oder Frage- oder Ausrufezeichen) enden, eher in einer semantischen, pragmatischen oder textlinguistischen Richtung zu suchen sind, dass es sich um so etwas wie Propositionen, Illokutionen oder kommunikative Minimaleinheiten handelt, letztlich also um eine „Art Mitteilungseinheit in der Schriftlichkeit“ (Ágel 2017: 120). Die primäre Bezugsgröße ist demnach nicht auf der Ebene der Syntax – nach Kriterien der formalen Zusammengehörigkeit im Sinne der syntaktischen Integration –, sondern der Ebene des Textes als einem „inhaltlich zusammenhängende[n] sprachliche[n] Gebilde mit kommunikativer Funktion“ (Averintseva-Klich 2018: 3) zu suchen.

Ob man jedoch die „Probleme“, um die es hier geht, dadurch löst, dass man den Satzbegriff gänzlich aus der schriftlinguistischen Beschreibung des Punktes heraushält und durch den Begriff der Schreibäußerung ersetzt, daran hegen wir Zweifel. Wir stimmen Neef (2022: 84–85) darin zu, dass Satz und Schreibäußerung „completely independent of each other“ (Neef 2021: 1) sind, wenn es um die definitorische Ebene geht. Jedoch gibt es sehr wohl einen systematischen Zusammenhang zwischen diesen beiden sprachlichen Einheiten, den wir als probabilistische Korrelation beschreiben.

Das umfassendere Bild von der Funktionalität des Punktes, in dem dessen Relevanz für den syntaktisch bestimmten Satz zwar nicht ignoriert, aber in ein anderes Licht gerückt wird, lässt sich erst zeichnen, wenn man den Punkt konsequent in seiner Rolle für das Lesen betrachtet, und zwar für das *Lesen von Texten*. Wegweisend dafür war natürlich die Interpunktions-theorie von Bredel (2005, 2008, 2020), deren Überlegungen zum Punkt wir im Folgenden zusammenfassen, um daran anschließend noch stärker die *Textstrukturierungsfunktion* des Punktes herauszuarbeiten.

Für Bredel erschließt sich die „syntaktische Leistung“ des Punktes nur aus einer sprachverarbeitungstheoretischen Perspektive (Bredel 2020: 78). Der Punkt kennzeichnet nicht das Ende einer – vorgängig definierbaren – syntaktischen Einheit namens Satz, sondern ist als eine spezifische Instruktion zu verstehen, die dem Leser signalisiert, die syntaktische Verknüpfung der eingelesenen Wortfolgen zu beenden. Es wird, so Bredel, eine „globale Subordinationsblockade“ angezeigt, die „permanent/irreversibel“ ist: Der von projizierenden Elementen wie Verben oder Präpositionen ausgehende „Strukturaufbau“ (von Phrasen) und der damit verbundene „Strukturabgleich“ mit nicht-projizierenden Elementen als potenziellen Ergänzungen soll abgeschlossen werden – unabhängig davon, inwieweit die Einheit bisher syntaktisch ausgebaut bzw. vollständig ist (Bredel 2020: 78). Die so durch das syntaktische Parsing (Verrechnung von Wortfolgen zu Phrasen/Sätzen) entstandene Einheit kann an das textuelle Parsing (Verrechnung von Satzfolgen zu Texten) weitergegeben werden (zum Parsing vgl. Bredel 2020: 26–27; zu Strukturaufbau und -abgleich vgl. Bredel 2020: 66–67).

An „wandernden Satzgrenzen“ (Bredel 2020: 78) illustriert Bredel den in ihrer Interpunktions-theorie vollzogenen Perspektivwechsel zur „syntaktischen Leistung“ des Punktes (Bsp. nach Bredel 2008: 192):

- (3) Hans kommt (.) bestimmt (.) für Gisela (.) auf (.) die Bühne (.)

Die entscheidende Leistung des Punktes ist die *Herstellung einer für das Lesen relevanten Satzgrenze*. In syntaktischer Hinsicht kann es mehrere potenzielle Satzgrenzen geben. Ob ein Satz vollständig ist, weiß die Leserin erst, wenn der Punkt eintrifft. Sie kann die eingelesenen Wortfolgen schließlich als syntaktisch-formal abgeschlossen betrachten und inhaltlich weiterverarbeiten im größeren Textzusammenhang. In diesem Sinne gehört der Punkt für Bredel zwar zu den syntaktischen Zeichen (neben dem Komma, dem Semikolon und dem Doppelpunkt). Er ist aber zugleich als ein Zeichen interpretierbar, das an der Schwelle vom Satz zum Text operiert.

3 Der Punkt als Textstrukturierungsmittel

Wir wollen der von Bredel gelegten Fährte folgen und den Punkt noch konsequenter als ein Textstrukturierungsmittel begreifen, ohne jedoch den Satz als syntaktisch feste Bezugsgröße auszuschließen. Bredel betont, „dass sich in der Online-Matrix die Frage der Definition des Satzes samt seiner Ableger wie dem mehrteiligen oder elliptischen Satz oder dem Satzäquivalent oder aber dem Ganzsatz nicht stellt“ (Bredel 2005: 204). Wie die mit Punkt abgeschlossene Einheit syntaktisch beschaffen ist, spiele „aus interpunktionstheoretischer Sicht überhaupt keine Rolle“ (Bredel 2005: 204). Wir wollen demgegenüber zeigen, dass der Satz als eine syntaktische Form durchaus eine wichtige Rolle für das theoretische Verständnis der funktionalen Leistung des Punktes spielt. Das gilt insbesondere für formelle, prototypisch schriftsprachliche Kontexte wie der Zeitungssprache, für die eine probabilistische Korrelation zwischen graphematischen und syntaktischen Sätzen zu beobachten ist (siehe Kap. 4.1). Nicht der Aufbau von Sätzen zu Texten, sondern die Gliederung des Textes in Sätze ist dabei der Blickwinkel, von dem aus wir die Rolle des Punktes betrachten, und zwar mit der skizzierten Verschiebung von der formalen zur inhaltlichen Seite: Der mit einem Grundlinienpunkt abgeschlossene graphematische Satz und der Satz als syntaktisch geschlossene Gestalt arbeiten zusammen, um beim Lesen die Zergliederung eines Textes in *Propositionen* (Sachverhalte) zu unterstützen.

Wir tragen in den nächsten Abschnitten die Begriffe und Prämissen zusammen, die unseren Ansatz plausibel machen.

3.1 Der graphematische Satz und die Autonomie der Schrift

In Analogie zu Konzepten wie der graphematischen Silbe (vgl. Primus 2003; Fuhrhop & Buchmann 2009) oder des graphematischen Worts (vgl. Fuhrhop 2008) wurde in Schmidt (2016) das Konzept des graphematischen Satzes aus einer innergraphematischen Perspektive diskutiert und wie folgt definiert: „Der graphematische Satz kann als die suprasegmentale Einheit der Schrift bestimmt werden, die mit einer satzinitialen Majuskel beginnt und mit einem Satzschlusszeichen endet und intern keine satzinitiale Majuskel und kein Satzschlusszeichen enthält“ (Schmidt 2016: 247). So banal diese Definition daher kommen mag, so wichtig war der Versuch einer rein innergraphematischen Herleitung, die die oben skizzierten Probleme einer syntaxzentrierten Deutung der Interpunktionszeichen im Sinne einer Abbildfunktion zu vermeiden weiß. Wenn der Schreibsatz nicht notwendigerweise deckungsgleich sein muss mit dem, was sich syntaktisch als Satz rekon-

struieren lässt, dann muss man die Begriffe *satzinitiale* Majuskel und *Satzschlusszeichen* unabhängig von syntaktischen Strukturen definieren können. In Schmidt (2016) wird genau das umgesetzt, ohne dabei in zirkulären Begriffsbestimmungen zu verharren (Was ist ein Satzschlusszeichen? Das Zeichen, das den Schluss eines Satzes markiert. Was ist ein Satz? Die Einheit, die mit einem Satzschlusszeichen endet.)

Die Pointe des Versuchs lag in der konsequenten Berücksichtigung der Tatsache, dass weder die *satzinitiale* Majuskel noch das *Satzschlusszeichen* eigenständige graphetische Formen sind, sondern nur *graphotaktisch* sinnvoll bestimmt werden können. Entscheidend ist die folgende minimale graphotaktische Struktur, der gewissermaßen die *satzstiftende* Funktion zukommt.

(4) [.] [X][x]

Die Struktur besteht aus vier Slots des Schreibraums (durch die eckigen Klammern angezeigt): Einem Interpunktionszeichen mit Grundlinienpunkt folgt ein Spatium und diesem wiederum ein graphematisches Wort, das mit einer Majuskel beginnt.³ In diesem graphotaktischen Kontext wird jede Majuskel als *satzinitiale* Majuskel und jedes Interpunktionszeichen mit Grundlinienpunkt⁴ als *Satzschlusszeichen* ausgewiesen.

- (5) (i) <Ein Satz endet mit einem Punkt. Xx>
- (ii) <Ein Satz endet mit einem Punkt? Xx>
- (iii) <Ein Satz endet mit einem Punkt! Xx>
- (iv) <Ein Satz endet mit einem Punkt, einem Fragezeichen, ... Xx>
- (v) <Ein Satz endet mit einem Punkt, einem Fragezeichen usw. Xx>

Die *Satzschlusszeichenfunktion* kann demnach auch von einem Frage- oder Ausrufezeichen sowie den Auslassungspunkten übernommen werden, unabhängig von bzw. zusätzlich zu der Funktion, die sie sonst haben. So gesehen gibt es *den* Satzschlusspunkt streng genommen gar nicht, jedenfalls nicht als eigene graphetische Form, was schließlich der Vergleich mit dem Abkürzungspunkt augenfällig macht (vgl. <Punkt, Fragezeichen, Ausrufezeichen usw. können die Satzschlusszeichenfunktion übernehmen.>). Es handelt sich vielmehr um eine *graphotaktisch*

³ Die Darstellung ist vereinfacht dahingehend, dass Klammern und Anführungszeichen oder Kurzwörter wie <SPD> hier unberücksichtigt bleiben (vgl. dazu Schmidt 2016: 240–241).

⁴ Zu verstehen als: Es gibt nur einen (oder mehrere) Grundlinienpunkt(e), aber keinen Punkt oberhalb der Grundlinie, wie das beim Doppelpunkt und dem Semikolon der Fall ist.

induzierte Funktion, für die aber sicherlich der einfache Grundlinienpunkt der Default bzw. das graphetisch zentrale Mittel ist. Mit diesen Hinweisen im Hinterkopf sollte es unproblematisch sein, am Begriff des Satzschlusspunktes festzuhalten bzw. in verkürzter Form schlicht vom Punkt zu sprechen, wie wir es in diesem Beitrag tun.

Setzt man voraus, dass jede Majuskel zu Beginn eines Textes zwangsläufig als satzinitiale Majuskel und jedes Interpunktionszeichen mit Grundlinienpunkt am Ende eines Absatzes oder Textes als Satzschlusszeichen interpretiert wird, so ist innerhalb eines Textes die beschriebene graphotaktische Grundstruktur das einschlägige Formmittel, das die Grenzen zwischen graphematischen Sätzen sichtbar macht bzw. herstellt:

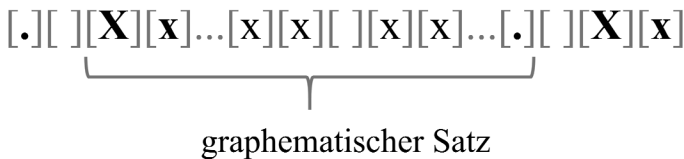


Abb. 1: Grundstruktur graphematischer Satz, vereinfacht

Über diese Struktur ist so gut wie immer⁵ deutlich, wann ein Schreibsatz endet und ein neuer beginnt. Der graphematische Satz ist also eine im Schriftsystem feste Form oder stabile Größe zwischen Wort und Absatz/Text. Das hat zwei für unseren Ansatz relevante Implikationen.

Zum einen ermöglicht die gute Segmentierbarkeit des graphematischen Satzes, diesen für das Schreiben und Lesen als relativ eigenständiges, von der Syntax und vom Satz als syntaktische Form prinzipiell autonomes Formmittel zu gebrauchen. Die Punktsetzung ist schon deshalb nicht an syntaktische Sätze gefesselt. Zum anderen gerät mit dem Fokus auf die Graphotaktik die Relevanz des Textes als Bezugsgröße in das Blickfeld der graphematischen Analyse: Der Punkt entfaltet seine volle Funktionalität innerhalb der satzstiftenden graphotaktischen Grundstruktur, mit der Texte ‚auf einen Blick‘ in Einheiten mittlerer Größe (zwischen Text und Wort) segmentiert werden können. Das ist eine für die Interpreta-

⁵ Es gibt nur wenige denkbare Fälle, in denen Abkürzungs- oder Ordinalzahlenpunkte – jedenfalls aus einer rein innergraphematischen Perspektive – ambig sind und falsche Satzgrenzen signalisieren, z.B. <Der sog. Caligarius inspiriert noch heute Filmemacher.> (zu Details vgl. Schmidt 2016: 242–246).

tion eines größeren Textes (beim stillen Lesen) offenbar unerlässliche Strukturierung.

3.2 Registerdifferenzierung: Der Satz als Grundfigur der literaten Struktur

Für die Beschreibung der Form oder Struktur von sprachlichen Äußerungen ist die Berücksichtigung der Registervariation und die damit zusammenhängende Unterscheidung zwischen oraten und literaten Strukturen, wie sie Utz Maas in seinen Arbeiten entwickelt hat, äußerst hilfreich. Mit ihr lässt sich mehr Klarheit in den *funktionalen Zusammenhang zwischen Sprachpraxis und Sprachstruktur* bringen.⁶

Wenn es sich in vereinfachter Darstellung bei Dialekten um sprachliche Varietäten in Abhängigkeit vom Parameter des (geographischen) Raums und bei Soziolekten um sprachliche Varietäten in Abhängigkeit vom Parameter der (sozialen) Gruppe handelt, dann sind Register sprachliche Varietäten, für die der Parameter der Situation bestimmend ist, genauer die Funktion, die eine sprachliche Äußerung in einer Situation hat.⁷ In unserem Registerverständnis folgen wir in erster Linie Utz Maas.

Im Kern geht es beim Registerkonzept, wie es Maas verwendet, um die Tatsache, dass Sprachbenutzer:innen ihr Sprachverhalten und die Wahl ihrer sprachlichen Mittel stets an die Situationstypen oder sozialen Kontexte anpassen, in denen sie sich bewegen. So spricht man mit der eigenen Mutter anders als mit dem Sachbearbeiter auf dem Amt und eine E-Mail an die Chefin unterscheidet sich sprachlich von einer WhatsApp-Nachricht an den besten Freund.

Situationstypen als Domänen der Sprachpraxis lassen sich grob nach dem Grad der Öffentlichkeit und der Formalität unterscheiden. Im Anschluss an diese bereits in der antiken Rhetorik getroffene Unterscheidung setzt Maas drei Grundregister an, die als Analyseraster auch auf die Sprachverhältnisse moderner, sozial ausdifferenzierter und schriftkulturell geprägter Gesellschaften anwendbar sind:

⁶ Sprachpraxis ist ein weiter Begriff: Darunter fallen auch Texte als Formen des sprachlichen Handelns.

⁷ Das entspricht der auf Coseriu zurückgehenden Unterscheidung in die diatopische, diastratische und diaphasische Dimension von Sprachvariation.

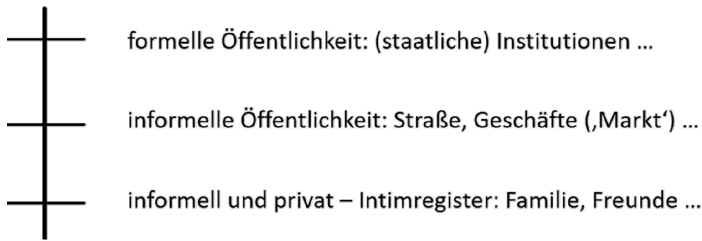


Abb. 2: Die drei Grundregister, nach Maas (2008: 43) und Peterson (2015: 28)

In diesem Analyseraster lassen sich Sprachstrukturen hinsichtlich ihrer funktionalen Unterschiede zwischen den Polen *orat* und *litterat* anordnen. Orate Strukturen sind „interaktiv ausgerichtete Strukturen, definiert durch ihre Verankerung in der Gesprächssituation“ (Maas 2013: 26). Sie sind funktional auf die Kommunikation mit einem *konkreten Gegenüber* ausgerichtet und haben primär eine *kommunikative Funktion* im engeren Sinne (= interaktive Kommunikation). Diese Art der Kommunikation ist typisch für das informelle Register und insbesondere das Intimregister, wo die gemeinsame Orientierung in Raum und Zeit sowie ein geteilter Erfahrungshintergrund bei einander vertrauten Personen die Verständigung vorsprachlich absichern (durch spezifisches Vorwissen, Routinen, etc.). In diesen Kontexten sind deiktische Elemente (*Meinst du den hier?*), Diskurspartikeln (*hm, ach so, jaja*) oder Modalpartikeln (*Du weißt ja, wie er ist*) funktional zuhause. Der Prototyp *orat* strukturierter Äußerungen ist das spontane Gespräch, also medial mündliche Sprachpraxis. Aber *orate* Strukturen können auch medial schriftlich sein wie bei WhatsApp-Nachrichten, sie sind somit auch typisch für den Bereich der informellen Schriftlichkeit.

Literate Strukturen dagegen sind „auf die Artikulation (> Formgebung) des Inhalts ausgerichtete Strukturen, definiert durch ihre Dezentrierung gegenüber kommunikativen Bindungen“ (Maas 2013: 38). Sie sind funktional auf die Kommunikation mit einem *generalisierten Gegenüber* ausgerichtet und haben primär eine *Darstellungsfunktion*. Diese Art der Kommunikation ist typisch für das formelle Register, wo sprachliche Äußerungen den Zweck erfüllen, einen komplexen Sachverhalt zu beschreiben, eine Argumentation zu entwickeln oder eine gesetzliche Regelung zu explizieren, und sich an ein disperses Publikum richten, von dem der Textproduzent raumzeitlich getrennt ist und/oder mit dem er keinen spezifischen Erfahrungshintergrund teilt (z.B. Lesepublikum eines Zeitungsartikels, Auditorium bei einem Vortrag). Da die Verständigung nicht oder kaum vorsprachlich abgesichert ist, ist die sprachliche Form gewissermaßen mit der Aufgabe belastet, möglichst voraussetzungsfrei verstehbar zu sein (vgl. Maas 2008: 44). Der Prototyp

für diese Kontexte ist der edierte Text (der geplant, überarbeitet, korrekturgelesen, ... wurde), also medial schriftliche Sprachpraxis. Aber literate Strukturen können auch medial mündlich sein wie bei der Nachrichtensendung. Ausschlaggebend ist der soziale Horizont: Weil kein spezifischer, zwischen Produzent und Rezipient:innen geteilter Erfahrungshintergrund zur Verfügung steht und Rückfragen nicht oder nur in eingeschränkter Weise möglich sind, muss der in diesem Sinne fehlende Kontext durch die sprachliche Form selbst hergestellt oder kompensiert werden, indem Prämissen explizit gemacht, potenzielle Mehrdeutigkeiten aufgelöst oder notwendige Kohärenzrelationen grammatisch festgelegt werden. Literate Strukturen müssen bzw. können daher das Potenzial von Sprache als einer symbolischen Ressource ausschöpfen und erlauben in diesem Sinne die Dezentrierung von kommunikativen Bindungen: „Sprache ist eine solche Ressource, wenn sie Sachverhalte in das Handeln einführt, die nur symbolisch präsent sind [...]. Literate Strukturen potenzieren diese genuin sprachliche Ressource“ (Maas 2010: 44). Die sprachliche Form schlechthin, mit der dies bewerkstelligt werden kann, ist der Satz als syntaktisch geschlossene Gestalt.

Mit seiner Funktion, Sachverhalte (Propositionen) syntaktisch zu formen, ist der Satz die „Grundfigur der literaten Struktur“ (Maas 2010: 72). Der Satz erlaubt die „Ausdifferenzierung der Sachverhaltsfaktoren“ durch grammatische Mittel, „statt sie nur mit ‚freien‘ Mitteln ausdrückbar zu machen“ (Maas 2010: 75). Zu diesen grammatischen Mitteln gehört in erster Linie das Verb mit seiner Valenz, das die Zahl und die Form der obligatorischen Konstituenten festlegt. Das, was gesagt wird, der propositionale Gehalt, wird durch das verbale Prädikat formal implementiert. In syntaktischer Hinsicht lässt sich eine Proposition als „Nexusfeld“ (Maas 2010: 82; in Anlehnung an Otto Jespersen) verstehen, bei dem das verbale Prädikat zusammen mit seinen obligatorischen Konstituenten ein syntaktisches Netz aufspannt (‚nackter Satz‘). Dieses Nexusfeld kann durch fakultative Konstituenten erweitert werden, oder obligatorische Konstituenten sind – wie im Falle von Ergänzungs- oder Attributsätzen – selbst propositional ausgebaut (‚bekleideter Satz‘) (vgl. Maas 2010: 82–83). Offenbar sind beim Begriff der Proposition (wie auch beim Prädikat) syntaktische und semantische Aspekte miteinander verzahnt, die sich analytisch wie folgt differenzieren lassen:

	semantisch	syntaktisch
PRÄDIKAT	Deskriptiver Inhalt eines Lexems	Kopf eines Nexusverbands (einer Proposition)
PROPOSITION	Sachverhalt	Nexusfeld eines Prädikats

Abb. 3: semantische und syntaktische Aspekte der Proposition (und des Prädikats) (Maas 2010: 82)

Im Anschluss daran kann der Satz als eine satzmodal bestimmte oder situierte Proposition verstanden werden (vgl. Abb. 4). Der Begriff der Satzmodalität wird von Maas in einem weiten Sinne gebraucht und umfasst verschiedene Formen der Situierung von Propositionen: zeitliche Situierung (v.a. durch Tempus: *Er sieht ihn* vs. *Er sah ihn*), Situierung als Handlungstyp bzw. Illokution (z.B. Behauptung vs. Frage, vermittelt durch den Satztyp: *Er sieht ihn* vs. *Sieht er ihn?*) oder Situierung mit Blick auf die Sprechereinstellung (z.B. durch Modalpartikeln: *Er sieht ihn wohl nicht*).

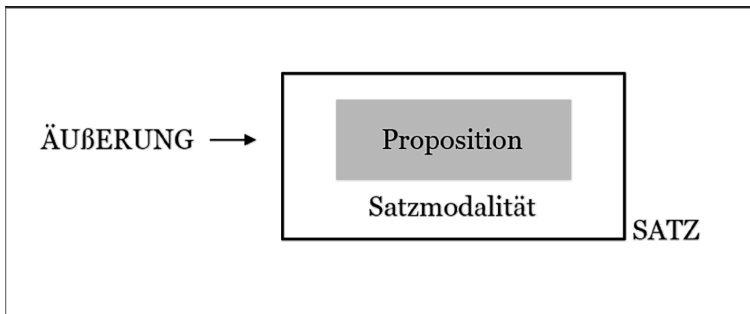


Abb. 4: der Satz als situierte Proposition (Maas 2008: 301)

Die Unterscheidbarkeit von Satz und Proposition ist schließlich bei (selbständigen) Sätzen, die mehrere Propositionen enthalten, augenfällig:

(6) [[Er sieht ihn]_{Prop} [wenn er seine Brille aufsetzt]_{Prop}]_{Satz}

Solche hypotaktischen Strukturen verdeutlichen zugleich pointiert die Funktion der Syntax als symbolische Ressource, also ihre Relevanz für die literaten Strukturen: Syntaktische Strukturen oder Formen erfüllen ihre symbolische Funktion dadurch, dass sie Schemata für die Bedeutungsvermittlung und Interpretation

bereitstellen. Der Nebensatz mit Subjunktion und Verbendstellung, der durch seine Form die ‚Subordination‘ eines (Teil-)Sachverhalts anzeigt, ist ein solches Schema. Anders gesagt: Syntaktische Strukturen selbst bedeuten zwar nichts, aber mit ihnen wird bedeutet. Eine notwendige Voraussetzung dafür ist eben ihre Konsistenz oder Festigkeit als Schemata. Die „Überwindung lokaler Horizonte“ (Maas 2010: 72), auf die literate Strukturen ausgerichtet sind, also ihre möglichst voraussetzungsfreie Verstehbarkeit, erfordert, dass lokale Artikulationen (konkrete Äußerungen bzw. Formulierungen) kompatibel sind mit allgemeineren – wiederkehrenden, als allgemein erkennbaren – Strukturen oder Formen. Das ist insbesondere für das Schreiben und Lesen im formellen Register wichtig, denn daran hängt die Interpretierbarkeit eines Textes: „Die *Konsistenz* der lokal umgesetzten Kodierungen ist daher eine Grundbedingung literater Organisation – ohne sie hätte ein Leser keine Chance, den Text zu erlesen“ (Maas 2010: 72).

In diesem Sinne ist der Satz mit seiner vom Verb ausgehenden syntaktischen Bindung, zu der im Deutschen noch die Felderstruktur mit fester Klammerbildung hinzukommt, die Grundfigur der literaten Struktur: „Entsprechend ist eine Äußerung (ein Text) *literat*, wenn sie (vollständig) in Sätze zerlegt werden kann“ (Maas 2010: 72).⁸ Für Maas ist nun „in letzter Konsequenz“ auch die „Etablierung einer Orthographie für alle möglichen Texte (in einer bestimmten Sprache)“ ein Mittel, mit denen die für literate Strukturierungen erforderliche Konsistenz erzeugt wird (Maas 2010: 72). Wir können so gesehen den graphematischen Satz zu den literaten Strukturen zählen. Damit haben wir nun zwei verschiedene Formen, mit denen Texte in Propositionen (Sachverhalte oder kohärente Gedanken) strukturiert werden können: den Satz als syntaktisch geschlossene Gestalt und den insbesondere durch den Punkt ausgewiesenen graphematischen Satz.

Wir knüpfen an Maas an, indem wir die Orthographie – und damit die Interpunktion und den graphematischen Satz – als Ausbau literater Strukturen verstehen, d.h. als Erweiterung der Ausdrucksmöglichkeiten, mit denen die Interpretation eines Textes sprachlich-formal kontrolliert werden kann. Dabei wollen wir das soeben angesprochene Satz-Text-Verhältnis theoretisch leicht anders gewichten: Vielleicht sind Texte nicht dann besonders literat, wenn sie möglichst vollständig in syntaktische Sätze zerlegt werden können, sondern wenn sie die Interpunktion so nutzen, dass damit die Möglichkeiten der literaten Strukturierung,

⁸ Das gilt so eben nicht für orat strukturierte Äußerungen, deren Basisform nicht der Satz, sondern die (intonatorisch markierte) Äußerungseinheit ist: So können zwar auch im Intimregister Äußerungen satzförmig sein, funktional ist das aber oft nicht notwendig (vgl. als mögliche Äußerung in einem Gespräch unter Freunden über einen gemeinsam bekannten waghalsigen Autofahrer: *mein Nachbar, ne | sein Auto | völlig Schrott*; Bsp. nach Peterson 2015: 38).

die der syntaktisch ausgebaute Satz bietet, noch weiter potenziert werden, etwa – um zuerst das offensichtlichste Beispiel zu nennen – indem mehrere selbständige Sätze, die syntaktisch nicht verknüpft sind, zu einem einzelnen graphematischen Satz zusammengefügt werden. Der mit dem Punkt beendete syntaktisch vollständige Satz wäre dann sozusagen der Grundmodus der literaten Strukturierung von Texten. Die geübte, professionelle Textgestaltung aber reizt die beiden Formen aus, indem sie sie komplementär nutzt, mit ihnen spielt, sie vielleicht sogar – wie bei den syntaktisch unvollständigen graphematischen Sätzen (7) – gegeneinander ausspielt, um Propositionen zu strukturieren.

- (7) Damit meint er aber auch den Jungen mit Hirntumor [...]. Oder das Kind, das von einem Auto angefahren wurde [...]. (SZ, 9.11.2022)
- (8) ACT hat geschrieben. Das Münchner Jazz-Label. (SZ, 17.11.2022)
- (9) Manche Passagen in den neun Stücken klingen dicht wie eine Fuge, alles nahtlos ineinander passend. (SZ, 17.11.2022)

(8) ist, wenn man so will, nur ein Extrembeispiel dafür, warum sich Texte – auch solche im formellen Register – keineswegs immer restlos in syntaktische Sätze zerlegen lassen. Es gibt nämlich Elemente (*Das Münchner Jazz-Label*), die syntaktisch nicht oder unsicher gebunden sind, sodass „Zonen der verminderten Syntaktizität“ entstehen, wie Zifonun (2015) argumentiert. Solche Elemente können im graphematischen Satz allein (8) oder aber auch zusammen mit einem syntaktisch voll ausgebauten Satz (9) stehen. Diese Art der Nicht-Übereinstimmung zwischen syntaktischen und graphematischen Sätzen ist die letzte Zutat, mit der wir die relative Autonomie zwischen den beiden Formen plausibilisieren wollen. Dafür rekonstruieren wir zunächst die Argumentation von Zifonun (2015) und übertragen sie – analog zu den schon von Schreiber (2020: 273–285) diskutierten interpunktionstheoretischen Implikationen – auf unsere Fragestellung.

3.3 Syntaktische Verdichtungsräume und Zonen der verminderten Syntaktizität

Ausgehend von einer (selbst-)kritischen Revision der theoretischen Beschreibung des Bereichs nach der rechten Satzklammer in der IDS-Grammatik diskutiert Zifonun (2015) die Frage, inwiefern die Annahme eines rechten Außenfeldes und dessen Abgrenzung vom Nachfeld syntaktisch gerechtfertigt ist. Dabei wird, im Zuge der Diskussion verschiedener Beispiele insbesondere zur Einordnung von extraponierten Appositionen, zunehmend auch die scheinbar selbstverständliche Annahme eines syntaktisch integrierten Nachfeldes fraglich. Jedenfalls kann das

Nachfeld von einem potenziellen rechten Außenfeld nicht einfach dadurch unterschieden werden, dass ersteres integriert und letzteres desintegriert ist. Zudem kann für das Nachfeld nicht der gleiche syntaktische Status wie für das Vorfeld angenommen werden, d.h. die im Feldermodell suggerierte Symmetrie ist irreführend. Die zusammengetragenen Evidenzen rücken für Zifonun (2015: 26–27) den „rechten Rand in grammatischer und textueller Hinsicht insgesamt“ in ein neues Licht.

Die folgende Auflistung fasst die wichtigsten von Zifonun (2015: 27–30, 42–43) genannten Argumente zusammen, warum die Analogien zwischen dem Bereich vor der linken Satzklammer bzw. dem „erweiterten Vorfeld“ (linkes Außenfeld + Vorfeld) und dem Bereich nach der rechten Satzklammer bzw. dem „erweiterten Nachfeld“ (Nachfeld + rechtes Außenfeld) nicht tragen oder zumindest „nicht überstrapaziert werden sollten“ (Zifonun 2015: 30). Für die Analogie spricht zunächst, dass die Bereiche vor und nach der Satzklammer die informationsstrukturelle Eigenschaft teilen, potentielle Hervorhebungsdomänen zu sein. Außerdem treten Elemente, die sich klar im linken Außenfeld positionieren lassen, auch im erweiterten Nachfeld auf, namentlich Interjektionen (*Er hat schon wieder verschlafen, oh je!*), Anredeformen (*Kannst du morgen bitte pünktlich sein, Alex?*) und Thematisierungsausdrücke (*Dass er ständig ermahnt werden muss, dieser unzuverlässige Junge!*). Aber:

- Das Vorfeld hat hinsichtlich der Satztypen eine entscheidende grammatische Funktion (vgl. besetztes Vorfeld bei Aussage- und Ergänzungsfragesätzen vs. leeres Vorfeld bei Aufforderungs- und Entscheidungsfragesätzen), während das erweiterte Nachfeld in diesem Sinne keine wichtige Rolle spielt: „Es kann besetzt oder unbesetzt sein ohne spezifische grammatische Folgen.“ (Zifonun 2015: 28–29)
- Das Vorfeld bildet ein einziges, kompaktes Feld und das linke Außenfeld geht ihm notwendig voran, während das Nachfeld mehrfach besetzt sein kann und – im Sinne der Unterscheidungen der IDS-Grammatik – durch das Außenfeld unterbrochen werden kann. Das Beispiel der IDS-Grammatik (vgl. Zifonun 2015: 29) lautet: *Ich hab sie gefragt gestern, die Monika, ob das stimmt* (mit *gestern* im engen Nachfeld, *die Monika* im rechten Außenfeld und *ob das stimmt* im weiten Nachfeld).
- Die für das linke Außenfeld charakteristischen Konjunkturen wie *und*, *aber* oder *denn* kommen im rechten Außenfeld nicht vor. Umgekehrt sind mit *und* *zwar* eingeleitete ‚Zusätze‘ offenbar auf das rechte Außenfeld festgelegt (*Er kommt später an, und zwar viel später*).
- Vorfeld und Nachfeld sind schließlich mit Blick auf ihre „Besetzungsoptionen“ nicht analog: Im Vorfeld werden das Subjekt und andere Kasuskomplemente

(Akkusativ- und Dativobjekte) präferiert, im Nachfeld ist das Subjekt ausgeschlossen und andere Kasuskomplemente sind stark dispräferiert; Attributsätze können nicht im Vorfeld stehen, sind aber „gute Nachfeldbesetzungen“ (Zifonun 2015: 30).

Mit dem zuletzt genannten Punkt deutet sich schon an, dass das Kriterium der syntaktischen Integration nicht nur schlecht geeignet ist, das Nachfeld von einem rechten Außenfeld abzugrenzen. Vielmehr sieht es danach aus, als ob das Nachfeld selbst kein „besonders guter Ort für syntaktisch integrierte Elemente“ (Zifonun 2015: 45) ist. Dabei sticht die Tatsache, dass Kasuskomplemente mit ihrer durch die Flexion explizit angezeigten syntaktischen Integration im Nachfeld ausgeschlossen sind oder dort nur in hochmarkierten Fällen vorkommen, besonders hervor: „Es ist also erst einmal erstaunlich, dass ein Feld, das den Prototyp syntaktisch integrierter Elemente, die Kasuskomplemente, disfavorisiert, als ein Bereich syntaktischer Integration betrachtet wird“ (Zifonun 2015: 45). Des Weiteren zeigt sich, dass „Phrasen ohne overte Integrationsindizien“ (Zifonun 2015: 45) wie unflektierte Adjektive oder Adverbien bei Positionierung im Nachfeld hinsichtlich ihrer syntaktischen Funktion systematisch unterspezifiziert sind. Bei den Adjektivphrasen führt das im Nachfeld fehlende Linearitätsmerkmal der (Nicht-)Adjazenz dazu, dass sie sowohl nomen- als auch verb- oder satzbezogen interpretierbar sind (vgl. (10i) im Gegensatz zu (10ii) und (10iii); Beispiele nach Zifonun 2015: 41).

- (10) (i) Eine Peinlichkeit wird vertuscht, privat oder öffentlich.
 (ii) Eine Peinlichkeit, privat oder öffentlich, wird vertuscht. (= nomenbezogene appositive Erweiterung)
 (iii) Eine Peinlichkeit wird privat oder öffentlich vertuscht. (= verb- oder satzbezogenes Adjunkt)

Stellt man außerdem in Rechnung, dass die im Nachfeld am stärksten präferierte Konstruktion der Nebensatz ist (Ergänzungs-, Adverbial- oder Attributsätze, aber auch entsprechende Infinitivkonstruktionen), also eine formal in sich geschlossene und vom restlichen Satz weitgehend unabhängige Konstruktion, in die nicht hineinregiert wird⁹, so lässt sich schlussfolgern:

9 „Dies ist zu unterscheiden von der Tatsache, dass das Einleitungselement von Komplementsätzen – ähnlich wie auch die Präposition von Präpositivkomplementen – vom Regens im Satzrest festgelegt wird. In jeder Hinsicht frei sind bekanntlich nur Adjunkte/Supplemente“ (Zifonun 2015: 46).

Was in dem Bereich nach der rechten Satzklammer erscheint – den wir nun nicht mehr in Nachfeld und rechtes Außenfeld auseinanderdividieren müssen – muss und darf syntaktisch vergleichsweise freier sein – mit den daraus folgenden Beschränkungen, etwa für Kasuskomplemente und den Lizenzen für die Bezüglichkeit z.B. von Adjektivphrasen und Appositionen.

Zifonun (2015: 49)

Zifonun plädiert schließlich dafür, auf eine syntaktische Perspektive auf das erweiterte Nachfeld zu verzichten und diesen Bereich „insgesamt als Zone der verminderten Syntaktizität zu betrachten“ (Zifonun 2015: 45). Es handelt sich damit um einen Bereich, „in dem aufgrund der Dislozierung vom syntaktischen Zentrum des Satzes bestimmte Konstruktionstypen entweder dispräferiert oder syntaktisch unterspezifiziert sind, während ‚robuste‘ Konstruktionstypen, allen voran Untersätze, dort bevorzugt auftreten können“ (Zifonun 2015: 50). Umgekehrt erscheinen damit Sätze bis zur rechten Klammer als „syntaktische Verdichtungsräume“ (Zifonun 2015: 49). Für die Zonen der verminderten Syntaktizität „ist das zuvor Gesagte semantisch und informationsstrukturell gültig“ und ihre unterspezifizierte syntaktische Struktur „erlaubt die Anbindung an den Vorgängersatz, aber auch gegebenenfalls die Interpretation als eigene Text-KM [= Kommunikative Minimal-einheit; K.S. & L.S.]“ (Zifonun 2015: 49).

Für uns ist von besonderer Relevanz, dass diese Konzeptualisierung „einen veränderten Blick auf die grammatische Strukturierung ganzer Texte“ ermöglicht:

Sie sind nun nicht mehr notwendigerweise als Kette von Entitäten mit gleichmäßiger syntaktischer Geformtheit zu betrachten, sondern als grammatisch heterogen: Zwischen syntaktischen Verdichtungsräumen in Form von Sätzen (mit Vorfeld, Mittelfeld und einer Verbal-klammer) können Zonen auftreten, die grammatisch unspezifisch oder mehrdeutig sind: Man mag sie als elliptische Strukturen, als verblose eigene Text-KM interpretieren, oder auch als ‚Nachfeld‘ des vorausgehenden Satzes. Das Konzept ‚Nachfeld‘ wäre dann allerdings neu zu definieren.

Zifonun (2015: 50)

Diese Strukturierung von Texten hat, so können wir Zifonuns Argumentation in unserem Sinne weiterspinnen, für das Lesen Konsequenzen: Wenn Sätze nach der rechten Klammer syntaktisch ausfransen können, ist man als Leser einerseits für die Interpretation des propositionalen Gehalts stärker auf Inferenzen zurückgeworfen und andererseits bleibt man im Unklaren darüber, wann der Satz endet. Man muss dann bis zum nächsten Satzbeginn mit Vorfeld und linker Klammer warten, also bis zum nächsten syntaktischen Verdichtungsraum, in dem man sich für die Interpretation wieder von der Syntax leiten lassen kann. Das ruft den Punkt als Textstrukturierungsmittel auf den Plan: Er legt die für die Textprogression relevante Grenze fest. Was sich davor befindet, soll zusammen mit dem syn-

taktischen Verdichtungsraum als inhaltliche Einheit an das textuelle Parsing weitergereicht werden (11ii); was danach kommt, ist als textstrukturell eigenständig zu interpretieren – unabhängig davon, ob es sich um ein nicht-satzwertiges Syntagma oder einen neuen syntaktischen Verdichtungsraum handelt (11i).

- (11) (i) Dazu kommen Personalprobleme. Wie in der Gastronomie. (SZ, 17.11.2022)
 (ii) Dazu kommen Personalprobleme wie in der Gastronomie.

Mit diesem „veränderten Blick auf die grammatische Strukturierung ganzer Texte“ lassen sich vereinfacht zwei Modelle zum Satz-Text-Verhältnis unterscheiden. Im ‚konventionellen‘ Modell erscheint der Text als Verkettung von Sätzen, die syntaktisch feste Schemata mit Vorfeld, Klammer, Mittelfeld und Nachfeld sind:

- (12) [Xxx LSK xxx xxx RSK xxx]. [Xxx LSK xxx xxx RSK xxx]. [Xxx LSK xxx xxx RSK xxx]. [Xxx LSK xxx xxx RSK xxx]. [Xxx LSK xxx xxx RSK xxx]. [Xxx LSK xxx xxx RSK xxx].

Dem Punkt kommt in dieser Vorstellung primär die Funktion einer *zusätzlichen* Satzgrenzenmarkierung zu. Er fungiert gewissermaßen als graphisches Bindeglied zwischen Sätzen, deren Grenzen auch ohne ihn aufgrund der Topologie der Sätze und der syntaktischen Bindung der einzelnen Elemente an das Prädikat weitgehend identifizierbar sind. (Trotzdem, das sei hinzugefügt, ist der Punkt auch in diesem Modell wichtig, insofern er dem Leser die Arbeit stark erleichtert: Der Leser müsste ohne ihn die nicht mehr zum Satz gehörenden Elemente umständlicher Weise so lange einlesen, bis ein klarer Hinweis kommt, dass diese Elemente syntaktisch zu einem neuen Verdichtungsraum gehören.)

Im alternativen Modell nach Zifonun besteht ein Text aus syntaktischen Verdichtungsräumen (= Sätze bis zur rechten Satzklammer), zwischen denen sich Zonen der verminderten Syntaktizität befinden können. Damit „ergibt sich für den Textfluss das Bild eines potentiell periodischen Verlaufs syntaktischer Dichte“ (Schreiber 2020: 275):

- (13) [Xxx LSK xxx xxx RSK]. [Xxx LSK xxx xxx RSK] xxx. [Xxx LSK xxx xxx RSK]. Xxx [xxx LSK xxx xxx RSK] xxx xxx. Xxx [xxx LSK xxx xxx RSK]. Xxx xxx. [Xxx LSK xxx xxx RSK] [xxx LSK xxx xxx RSK]. [Xxx LSK xxx xxx RSK] xxx xxx. [Xxx LSK xxx xxx RSK]. [Xxx LSK xxx xxx RSK] xxx xxx [xxx LSK xxx xxx RSK].

In der schematischen Darstellung (13) sind neben den (durch Komma angeschlossenen) Zonen der verminderten Syntaktizität wie in <Eine Peinlichkeit wird vertuscht, privat oder öffentlich.> auch die unvollständigen graphematischen Sätze vom Typ <Kein Problem.> sowie die allein durch Interpunktionszeichen wie Komma, Semikolon oder Gedankenstrich koordinierten selbständigen Sätze vom Typ <Im Hausflur war es still, ich drückte erwartungsvoll die Klingel.> aufgenommen, außerdem Kombinationen dieser Fälle wie in <Eine Peinlichkeit wird vertuscht, privat oder öffentlich, und niemand wird jemals mehr über den Vorfall sprechen.> und schließlich linke Außenfelder wie in <Trotzdem: Die Wahrheit wird ans Licht kommen.>.

In dieser – sagen wir einmal: realistischeren – Perspektive auf Texte ist der Punkt nicht nur unterstützend, sondern ihm kommt eine eigenständige Strukturierungsfunktion zu. Hier kommt die relative Autonomie des graphematischen Satzes als Form zum Tragen. Wenn die Syntax nicht mehr weiterhilft oder die syntaktischen Bindungen unklar (oder unwichtig) sind, übernimmt der Punkt im Alleingang die Strukturierung von Propositionen zu Text.

3.4 Das Zusammenspiel von Punkt und Satzförmigkeit im Texthorizont (Fazit)

Die stabile, gut segmentierbare Form des graphematischen Satzes (mit dem Grundlinienpunkt als das entscheidende graphetische Mittel) prädestiniert diesen geradezu, als ein eigenständiges Textstrukturierungsmittel *neben* der syntaktisch bestimmten Satzförmigkeit gebraucht zu werden. Der Satzschlusspunkt spiegelt nicht primär syntaktische Geschlossenheit wider (nur indirekt), sondern eine für die thematische Progression des Textes relevante *inhaltliche Geschlossenheit*. Über die Satzstruktur hinaus (Proposition als Projektion eines verbalen Prädikats mit fester Klammerbildung und zuverlässiger syntaktischer Bindung bis zur rechten Satzklammer) erlaubt der Punkt die Integration von Elementen, die zwar nicht syntaktisch, aber inhaltlich/thematisch gebunden sind (mit Blick auf die inhaltliche Seite der Proposition als einer Sachverhaltsdarstellung). Er zielt, wenn man die grobe Unterscheidung in Mikro-, Meso- und Makropropositionen ansetzen will und dabei einfache Sätze als Mikro- und Texte als Makropropositionen betrachtet, auf die Markierung der mittleren Ebene, also die Ausgliederung von Mesopropositionen. Unter ‚Mesoproposition‘ verstehen wir eine Einheit, die das syntaktische

Parsing verlässt und an das textuelle Parsing¹⁰ weitergereicht wird; das können komplexe, aber eben auch einfache Sätze (oder nicht-satzwertige Einheiten), also mehrere Mikropropositionen oder auch eine einzelne Mikroproposition sein.

Dass dabei die graphematischen Satzgrenzen häufig mit syntaktischen Satzgrenzen korrelieren, liegt schlicht daran, dass die Funktion der inhaltlichen Schließung von Äußerungen eben auch eine zentrale Funktion der Syntax ist. Gerade im formellen Register ist es unerlässlich, dass Texte mithilfe literater, also satzförmiger Strukturen möglichst alle Hinweise zu ihrer Interpretation mitliefern. Daher die indirekte Beziehung, die in der Interpunktionsforschung lange Zeit als eine Abbildbeziehung interpretiert wurde, mit den Interpunktionszeichen als reine Markierungen vorgängiger syntaktischer Strukturen. Die Bündelung von Mikropropositionen zu Mesopositionen ist selbstverständlich auch syntaktisch möglich und üblich durch komplexe Sätze, die syndetisch-parataktisch oder hypotaktisch strukturiert sind (14). Aber der Punkt potenziert diese Möglichkeiten als ein Formmittel, das über die Syntax hinaus die Zugehörigkeit von Mikropropositionen zu Mesopositionen anzeigen kann (15) (neben anderen nicht genuin syntaktischen Kohäsionsmitteln wie die Parallelität).

- (14) Scholz rede davon, dass er kein Comeback der fossilen Energien wolle, und zugleich Sorge seine Regierung für so ein Comeback [...]. (SZ, 9.11.2022)
- (15) Die Wiederholungswahl muss innerhalb von 90 Tagen stattfinden, Berlins Landeswahlleiter hat bereits den 12. Februar als Termin vorgesehen. (SZ, 17.11.2022)

Im Anschluss an Maas und Zifonun können wir demnach das Zusammenspiel zwischen graphematischen Sätzen und Sätzen als syntaktischen Verdichtungsräumen als ein äußerst effektives Verfahren der *maximal literaten Strukturierung von Texten* begreifen.

¹⁰ Textuelles Parsing = „Verknüpfung von Texteinheiten zu größeren Einheiten“ (Bredel 2020: 28).

4 Graphematischer Satz und syntaktisch selbständiger Satz: eine probabilistische Korrelation (Korpusuntersuchung)

Die obigen Analysen und Befunde haben gezeigt, dass die Textstrukturierung durch graphematische Sätze nicht rein syntaxzentriert gedeutet werden kann, sondern (wieder) stärker im Zusammenhang mit propositional-inhaltlichen Aspekten gesehen werden muss. Sie haben aber auch gezeigt, dass man das syntaktisch definierte Satzkonzept nicht einfach über Bord werfen sollte.

Offenbar ist die Korrelation zwischen Punktsetzung (graphematischer Satz) und Satzförmigkeit (syntaktisch selbständiger Satz) eine im probabilistischen Sinne feste Größe in der Gestaltung von Texten, damit auch eine für das Lesen als wahrscheinlich vorauszusetzende Korrelation. Das gilt jedenfalls für Texte im formellen Register (der Gegenwart). Eine reibungslose Zusammenarbeit zwischen Satzförmigkeit und Punktsetzung wird insbesondere dort als (implizites) Ideal fungieren, wo mit der im formellen Register dominanten Darstellungsfunktion tatsächlich die reine Vermittlung von Informationen, die schnell und leicht erlesen werden können, im Vordergrund steht, wie das etwa für Zeitungsberichte anzunehmen ist. Die Leserin darf erwarten, dass satzförmige Einheiten durch einen Punkt markiert werden, dass also syntaktische und graphematische Satzgrenzen zusammenfallen und jedem graphematischen Satz genau ein selbständiger, syntaktisch geschlossener Satz entspricht (einfach oder komplex). Das ist sozusagen der normale Gang der Textgestaltung, die den Takt des Textes vorgibt, an dem sich die Interpretation ausrichten kann. Ebenso kann sich auf der anderen Seite, der Seite der Textproduktion, die Schreiberin diese probabilistische Korrelation zunutze machen: Sie wird sich daran orientieren, wenn sie einen verständlichen Text produzieren will, der den im formellen Register üblichen Kriterien der angemessenen (formal korrekten, seriösen, ...) Übermittlung von Inhalten entspricht.

Je nach Textsorte oder Zielpublikum kann nun gerade das Abweichen von diesem Modus der Textgestaltung intendiert sein, um den gewöhnlichen Gang der Interpretation kurzzeitig zu unterbrechen für einen besonderen Effekt bei der Leserin. Und dafür ist die enge, reguläre und erwartbare Kopplung zwischen syntaktischen und graphematischen Sätzen gleichsam der Rahmen, den man

kurzzeitig sprengen kann. Keine besonderen Effekte ohne gewöhnliche Regularitäten.¹¹

Um unsere Argumentation zu untermauern, schauen wir uns abschließend das Verhältnis zwischen graphematischen und syntaktisch selbständigen Sätzen in unserem Korpus an, wobei wir uns für die weitere Analyse auf die graphematischen Sätze mit nicht-satzwertigen Syntagmen konzentrieren.

4.1 Frequenz der graphematischen Satztypen

Zunächst haben wir die jeweiligen Politikteile und das jeweilige Feuilleton zweier Ausgaben der *Süddeutschen Zeitung* (9. und 11. November 2022) dahingehend untersucht, wie häufig welcher graphematische Satztyp vorkommt:

- graphematischer Satz = selbständiger syntaktischer Satz (der graphematische Satz enthält einen selbständigen syntaktischen Satz, einfach oder komplex, wobei wir auch syndetische Parataxen zu diesem Typ zählen)
- graphematischer Satz > selbständiger syntaktischer Satz (der graphematische Satz enthält mehrere selbständige syntaktische Sätze, die nicht syntaktisch verknüpft sind)
- graphematischer Satz < selbständiger syntaktischer Satz (der graphematische Satz enthält ein nicht-satzwertiges Syntagma bzw. ist syntaktisch unvollständig¹²)

Die in Kap. 4 aufgestellte Vermutung, dass selbständiger syntaktischer Satz und graphematischer Satz im formellen Register i.d.R. zusammenfallen, bestätigt sich (siehe Abb. 5). Die syntaktisch unvollständigen graphematischen Sätze sind mit 5,39 % bzw. 7,54 % selten. Ein Unterschied lässt sich zwischen Feuilleton und Politikteil beobachten (Tab. 1). Im Feuilleton wird tendenziell eher die Korrelation

¹¹ Vgl. zu einer ähnlichen Auffassung Ágel (2017: 12): „Man kann davon ausgehen, dass bei literarischen Texten die jeweilige Relation von orthographischen und grammatischen Satzgrenzen, d.h. sowohl deren Übereinstimmung als auch deren Diskrepanz, sinnstiftend ist. M. a. W., die Relation zwischen orthographischer und grammatischer Gliederung vermittelt dem Leser eine Art vom Autor intendierte ‚Textdramaturgie‘.“

¹² Mit ‚syntaktisch unvollständig‘ sind nicht nur die Fälle gemeint, in denen obligatorische Verbergänzungen fehlen (16), sondern auch diejenigen, in denen das Verb selbst (17) oder ein notwendiger Matrixsatz (18) nicht vorkommen.

(16) Und findet sie, wo immer er schaut [...]. (SZ, 17.11.2022)

(17) Am größten wohl bei der Cyberkriminalität. (SZ, 9.11.2022)

(18) Die plötzlich zu Ende ist, als Marion das S-Wort ausspricht. (SZ, 17.11.2022)

von graphematischem und selbständigem syntaktischen Satz aufgegeben – passend zu unseren oben formulierten Vermutungen.¹³

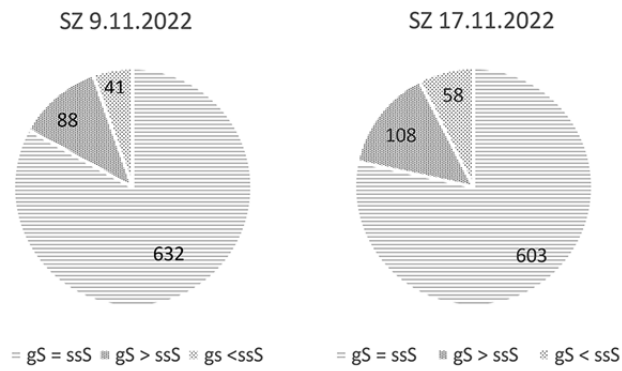


Abb. 5: Häufigkeit graphematischer Satztypen

Tab. 1: Satztypen Feuilleton und Politikteil

	Feuilleton		Politik	
9.11.2022	gS = ssS:	293	78,34 %	gS = ssS: 339
	gS > ssS:	52	13,90 %	87,60 %
	gS < ssS:	29	7,76 %	gS > ssS: 36
	gesamt:	374	100 %	9,30 %
17.11.2022	gS = ssS:	325	74,37 %	gS = ssS: 278
	gS > ssS:	67	15,33 %	83,73 %
	gS < ssS:	45	10,30 %	gS > ssS: 41
	gesamt:	437	100 %	12,35 %

¹³ Zu verschiedenen Typen des Verhältnisses zwischen graphematischen und syntaktischen Sätzen vgl. auch Ágel (2017: 66). Zwar nimmt Ágel ausgehend von den Konzepten seiner Grammatischen Textanalyse eine andere Einteilung vor und findet (daher) in dem von ihm untersuchten Textbeispiel (eine Rezension aus *Die Zeit*) eine im Vergleich zu unseren Daten höhere Diskrepanz zwischen „orthographische[n] und grammatische[n] Satzgrenze[n]“, kommt aber zu dem mit unserem Ansatz übereinstimmenden Schluss, dass „[d]ies [...] ein starkes Argument sowohl für den grammatischen Satzbegriff als auch für die Untersuchung des Zusammenspiels von orthographischen und grammatischen Sätzen in textlinguistischen bzw. generell in textwissenschaftlichen Arbeiten [ist]“ (Ágel 2017: 67).

4.2 Die syntaktisch unvollständigen Sätze als *case in point*

Dass ein graphematischer Satz, in dem mindestens ein syntaktischer Satz vorkommt ($gS = ssS$; $gS > ssS$; $gS < ssS$ und der graphematische Satz enthält einen unselbständigen Satz¹⁴), auch mindestens eine Proposition beinhaltet, steht außer Frage (siehe Kap. 3.2). Wie steht es diesbezüglich jedoch um die graphematischen Sätze, die noch nicht einmal aus einem syntaktischen Satz bestehen? Wir stellen oben schließlich die These auf, dass auch hier der Punkt auf Propositionsebene operiert. Deshalb haben wir die mit Punkt beendeten, syntaktisch unvollständigen graphematischen Sätze aus unserem Korpus ($n = 75$) dahingehend untersucht, ob sie (mindestens) eine Proposition enthalten. Dabei muss die Proposition nicht unbedingt wie in (19) explizit ausformuliert sein (Verb + obligatorische Ergänzungen), sondern kann auch implizit vorliegen (20). Wir übernehmen hier den psycholinguistischen Ansatz von Rickheit & Sichelschmidt (2013) zur Verarbeitung von Ellipsen. Demnach greift der Leser/die Leserin in (20) auf den semantischen Inhalt des vorherigen Satzes (das Situationsmodell) zurück, tauscht funktionsgleiche Elemente zugunsten der neuen, im unvollständigen graphematischen Satz stehenden Elemente aus und bildet so eine zweite, implizite Proposition (bzw. ein zweites Situationsmodell) (vgl. Rickheit & Sichelschmidt 2013: 168–169). In diesem Fall werden der Rezipient sowie die temporale Angabe ausgetauscht, sodass als zweite Proposition *Sie richten sich dann gegen die Muslimbrüder, die die Revolution kaperten und die ersten und bislang einzigen freien Wahlen gewannen* zustande kommt. Möglich ist auch, dass im schon bestehenden Situationsmodell gar nichts ausgetauscht werden muss, sondern der Inhalt des unvollständigen graphematischen Satzes einfach hinzugefügt werden kann (21).

- (19) Erdogan, der durch seine Vermittlerrolle im Ukraine-Krieg international an Gewicht gewonnen hat, nutzt das Gesuch, um den Preis für seine Zustimmung hemmungslos hochzutreiben und so auch andere Ziele zu erreichen. **Etwa, dass die USA ihm neue F16-Kampfflugzeuge liefern.** (SZ, 9.11.2022)
- (20) Sie richten sich zunächst gegen den Militärrat, der anstelle des gestürzten Mubarak-Regimes übernahm und bald selbst Massaker an Demonstran-

¹⁴ Sofern der unselbständige Satz im unvollständigen graphematischen Satz unter eine nicht-satzwertige Einheit subordiniert ist (z.B.: *Ein verlorener Beobachter, der die Welt immer noch liebt wie einst als Kind, und gerade deshalb an ihr zweifelt.* (SZ, 9.11.2022)), untersuchen wir zusätzlich, inwiefern die nicht-satzwertige Einheit Propositionscharakter hat. Zu den unselbständigen Sätzen zählen wir auch Infinitivgruppen. Wir nehmen an, dass sie Propositionen enthalten, weil das Subjekt zum Infinitiv immerhin implizit und semantisch vorliegt.

ten anrichtete. **Dann gegen die Muslimbrüder, die die Revolution kaperten und die ersten und bislang einzigen freien Wahlen gewannen.** (SZ, 9.11.2022)

- (21) Was beim Drogenhandel oder mit illegaler Prostitution kassiert wird, wurde bislang oft durch den Kauf von Immobilien gewaschen. **Ohne große Risiken.** (SZ, 17.11.2022)

Während die genaue syntaktische Struktur des früheren Satzes mit Einlesen des Punktes aus dem Arbeitsspeicher gelöscht wird (vgl. Bredel 2020: 79), bleibt das Situationsmodell des früheren Satzes auch dann noch mental/semantisch aktiviert bzw. auf Standby.¹⁵ So wird in (22) der Ausdruck *Dazu die Möglichkeit von Home-Office und flexiblen Arbeitszeiten* trotz unpassenden Numerus¹⁶ in das schon bestehende Situationsmodell aus dem vorherigen Satz problemlos eingefügt (die Nominalgruppe ersetzt das vorherige Agens *vielfältigere Arbeitsformen*). Die Lesenden nehmen v.a. einen semantischen und weniger einen syntaktischen Abgleich zwischen den neuen Elementen und dem schon bestehenden Situationsmodell vor (vgl. Zifonun 2014: 481–482).

- (22) An die Stelle des Normalarbeitsverhältnisses – unbefristetes "Nine to Five" – sind vielfältigere Arbeitsformen getreten: projektbasierte, befristete, geringfügige Teilzeit oder Mehrfach-Tätigkeiten. **Dazu die Möglichkeit von Home-Office und flexiblen Arbeitszeiten.** (SZ, 9.11.2022)

In (23) und (24) findet eine externe Prädikation eines Referenzobjektes aus der Vorgängerkonstruktion statt, wobei dieses Referenzobjekt wie in (24) auch ein in der Vorgängerkonstruktion¹⁶ dargestellter Sachverhalt sein kann (vgl. Zifonun 2014: 481, 487; Zifonun 2015: 40). Bei einer externen Prädikation im unvollständigen graphematischen Satz liegen die prädiszierenden Elemente (Y) (z.B. Substantiv, Adjektiv) explizit vor; implizit-mental wird die Prädikation zu einem passenden

¹⁵ Rickheit & Sichelschmidt (2013: 170, 177) machen keine Aussagen darüber, ob es beim Einlesen einer Ellipse für die Aktivierhaltung eines schon bestehenden Situationsmodells eine Rolle spielt, ob die Ellipse und die Bezugskonstruktion im selben graphematischen Satz stehen oder auf verschiedene graphematische Sätze aufgeteilt sind. Möglicherweise hat der Punkt keinen Einfluss auf die Aktivierhaltung. Denkbar wäre aber auch, dass die Lesenden nach dem Punkt den Aufbau eines neuen Situationsmodells erwarten und erst dann, wenn sie realisieren, dass dies nicht der Fall ist bzw. das neue Situationsmodell unvollständig ist, das Situationsmodell aus dem vorherigen Satz reaktivieren.

¹⁶ Wie (23) zeigt, muss es sich dabei nicht immer um die *unmittelbar* vorausgehende Konstruktion handeln.

Referenzobjekt aus dem Vorgängersatz hinzugefügt – ganz gleich, welche semantische Rolle oder syntaktische Funktion das Referenzobjekt im vorherigen Situationsmodell innehatte. So entsteht eine implizite Proposition des Typs *X ist Y* mit *X* als Referenzobjekt/Sachverhalt aus der Vorgängerkonstruktion (23ii, 24ii) (vgl. Behr & Quintin 1996: 56–60).

- (23) (i) „Enorm enttäuschend“ seien die Midterms für die Republicans gewesen, stellte Sieger DeSantis gerade fest, ohne denjenigen zu erwähnen, der viele der republikanischen Verlierer ausgewählt hat. Unnötig, es weiß jeder. **Trump.** (SZ, 17.11.2022)
- (ii) Derjenige, der viele der republikanischen Verlierer ausgewählt hat, ist Trump.
- (24) (i) Die zunehmende irreguläre Beschäftigung führt dazu, dass das Armutrisiko der Jungen deutlich höher ist als früher, die Erwartungen auf sozialstaatliche Unterstützung und eine ausreichende Rente sind jedoch geringer. **Ein schlechter Deal.** (SZ, 9.11.2022)
- (ii) Dass das Armutrisiko der Jungen deutlich höher ist als früher, die Erwartungen auf sozialstaatliche Unterstützung und eine ausreichende Rente jedoch geringer sind, ist ein schlechter Deal.

Ist das Referenzobjekt mitsamt Prädikator im unvollständigen graphematischen Satz explizit realisiert und es fehlt lediglich ein inhaltsschwaches Verb (z.B. Kopulaverb), dann liegt eine interne Prädikation und die implizite Proposition des Typs *X ist Y* vor (25) (vgl. Behr & Quintin 1996: 66–68).

- (25) Aber nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion kehrte die individualistische Mentalität sehr viel schneller auf ukrainisches Gebiet zurück als die Sprache. **Erstaunlich genug, dass das im Kreml niemandem aufgefallen ist.** (SZ, 17.11.2022)

Eine letzte für unsere Daten relevante Kategorie stellt der Existenzialsatz (26) dar. Er ist

nicht syntaktisch oder semantisch an [seinen] linken Kontext angeschlossen, sondern explizier[t] das Vorhandensein eines Bezugsobjekts, dem [er] teilweise damit erst zur Existenz verh[ilft]. [...] Das einzige, was bei Existenzialsätzen aus dem Kontext reaktiviert wird, ist [...] das temporale und lokale Koordinatensystem, in dem ein Ereignis oder ein Objekt situiert werden soll, von dem nichts anderes gesagt wird, als daß es ‚existiert‘.

Behr & Quintin (1996: 68)

Insofern liegt eine implizite Existenz-Proposition vor, die oftmals mithilfe von *Es gibt/herrscht X, X existiert* o.Ä. expliziert werden könnte (vgl. Behr & Quintin 1996: 68–69).¹⁷

- (26) "Nicht solange du uns nicht wieder zwingst, über Chopin zu improvisieren", sagte Öström. **Kurze Pause.** (SZ, 17.11.2022)

Von den 75 syntaktisch unvollständigen graphematischen Sätzen lassen sich 70 in die soeben vorgestellten ‚Propositionskategorien‘ einordnen und/oder beinhalten einen unselbständigen Satz. In zwei weiteren Belegen fehlt lediglich ein semantisch leeres *Es* (z.B. *Bleibt also Ankara.* (SZ, 9.11.2022)). Somit enthalten 72 unserer unvollständigen graphematischen Sätze eine Proposition.¹⁸ Das plausibilisiert die Annahme, der Punkt schließe Propositionen ab.

Betrachten wir nun exemplarisch vier Fälle von unvollständigen graphematischen Sätzen im Hinblick darauf, wie der Punkt dort auf Mesopropositionsebene wirkt:

- (27) Die sucht Martin Scorsese [...] nun in eigentlich all seinen Stoffen. **Und findet sie, wo immer er schaut – längst nicht nur in seinen offensichtlich religiösen Exkursen.** (SZ, 17.11.2022)
- (28) Zusätzlich zu den Fallpauschalen sollen sie in Zukunft Zuschläge erhalten. **Etwa, um damit Belegschaft und Ausrüstung zu finanzieren, auch wenn diese gerade nicht akut gebraucht werden.** (SZ, 9.11.2022)
- (29) Am 7. November 1938 erschoss der junge Herschel Grünsparn einen Mitarbeiter in der deutschen Botschaft in Paris. **Eine Tat im Mute der Verzweiflung als Rache und Protest gegen die erzwungene und men-**

¹⁷ Das Konzept der impliziten Proposition lässt sich über die verschiedenen ‚Propositionskategorien‘ hinweg folgendermaßen verallgemeinern: An der Oberfläche existiert keine explizite syntaktisch ausgebaute Struktur mit finitem Verb und allen obligatorischen Ergänzungen, die normalerweise das prototypische Ausdrucksmittel für Propositionen darstellt; die Lesenden bilden dennoch implizit-mental auf der semantischen Ebene eine Proposition.

¹⁸ In drei Fällen lässt sich weder eine explizite noch eine implizite Proposition erkennen:

- a) Wohlhabend würden sie ("wir") Amerika wieder machen, stolz, sicher, groß. **Grenze, Wirtschaft und so weiter.** (SZ, 17.11.2022)
- b) Das Gesamtangebot in diesem Herbst sei zwei Mal so hoch wie 2019. **Noch einmal zurück zu den Subventionen.** (SZ, 17.11.2022)
- c) Und ein Einzelkämpfer wie Quentin Tarantino, der so gern Schraders und Scorseses "Taxi Driver" noch mal toppen würde, müsste dafür schon besser sein als die beiden zusammen. **Good luck.** (SZ, 17.11.2022)

schenunwürdige Abschiebung von 17000 deutschen Juden nach Polen, darunter Grünspans Eltern. (SZ, 9.11.2022)

- (30) Fälle wie diese sind keine Seltenheiten, sie passieren nicht einmal im Jahr, sondern inzwischen oft mehrmals die Woche. **Überall in Deutschland.** (SZ, 9.11.2022)

Die Syntax in (27) zeigt eigentlich an, dass Die [= *treuere Abbilder des ewigen menschlichen Ringens*] *sucht Martin Scorsese [...] nun in eigentlich all seinen Stoffen* zusammen mit *Und findet sie, wo immer er schaut – längst nicht nur in seinen offensichtlich religiösen Exkursen* eine Mesoproposition bildet, schließlich sind die beiden Sätze mit *und* koordiniert und eine Koordinationsellipse liegt vor. Diese Propositionsstrukturierung überschreibt der Punkt jedoch. Er teilt die Einheiten in zwei Mesopropositionen auf. Dadurch werden die Informationen a) *treuere Abbilder des ewigen menschlichen Ringens sucht Martin Scorsese [...] nun in eigentlich all seinen Stoffen* und b) *er findet sie, wo immer er schaut – längst nicht nur in seinen offensichtlich religiösen Exkursen* jeweils deutlicher in den Vordergrund gerückt; sie werden einzeln an das textuelle Parsing weitergereicht. Die Syntax zeigt explizit an, dass die beiden Mesopropositionen kohärent miteinander verknüpft werden sollen.

Auch in (28) signalisiert die Syntax – diesmal durch Infinitheit von *finanzieren* –, dass *Zusätzlich zu den Fallpauschalen sollen sie in Zukunft Zuschläge erhalten* und *Etwa, um damit Belegschaft und Ausrüstung zu finanzieren, auch wenn diese gerade nicht akut gebraucht werden* zu einer Mesoproposition gehören, der Punkt jedoch verhindert diese Lesart. Er generiert die folgende Propositionsstruktur:

[[*Zusätzlich zu den Fallpauschalen sollen sie in Zukunft Zuschläge erhalten*]_{MiP}¹⁹]_{MeP}. [[*Etwa, um damit Belegschaft und Ausrüstung zu finanzieren, [auch wenn diese gerade nicht akut gebraucht werden.]*]_{MiP}]_{MiP}]_{MeP}.²⁰ Dadurch wird der Zweck der im ersten graphematischen Satz genannten Maßnahme informationsstrukturell hervorgehoben.

In (29) macht die Syntax keine Aussagen auf Mesopropositionsebene; das, was im zweiten graphematischen Satz steht, befindet sich in der Zone verminderter Syntaktizität. Die graphematischen Sätze könnten (wie auch schon in (27) und (28)) theoretisch zu einem einzigen zusammengefasst werden (wobei vor *eine Tat* dann z.B. ein Komma gesetzt werden müsste). Es würde sich dann um eine einzige

19 MiP = Mikroproposition; MeP = Mesoproposition.

20 Wie man sieht, kann selbst der unvollständige graphematische Satz mehrere Mikropropositionen enthalten.

Mesoproposition handeln und die Mikropropositionen würden gemeinsam an die Textverarbeitungsebene weitergegeben. Die Trennung der Mikropropositionen durch einen Punkt sorgt jedoch auch hier dafür, dass zwei Mesopropositionen entstehen, die zunächst für sich interpretiert und erst auf Textprozessierungsebene inhaltlich miteinander verarbeitet werden.

In manchen Fällen erzeugt der Punkt überhaupt erst eine weitere Proposition. Ohne ihn würde *überall in Deutschland* in (30) einfach als Adjunkt der Mikroproposition *sondern [sie passieren] inzwischen oft mehrmals die Woche [überall in Deutschland]* interpretiert werden. Durch die Aufteilung in zwei graphematische Sätze entsteht aber die zusätzliche (implizite) Proposition *[sie passieren inzwischen oft mehrmals die Woche] überall in Deutschland* oder, wenn man die Adjunkte im Situationsmodell gegeneinander austauscht, *[sie passieren] überall in Deutschland*. Dadurch wird die Information, dass *Fälle wie diese* nicht nur lokal begrenzt, sondern in ganz Deutschland auftreten, prominenter.

5 Fazit und Ausblick

Der Punkt dient neben seiner Aufgabe, dem Leser/der Leserin anzuzeigen, dass das syntaktische Parsing beendet werden kann, auch zur Propositionsstrukturierung und damit der literaten Gestaltung von Texten. Wenn ein graphematischer Satz noch an die Syntax des Vorgängersatzes angeschlossen ist, kollidieren diese beiden Funktionen sogar miteinander und ein Irritationseffekt setzt bei der Leserin/dem Leser ein. Die Funktion des Punktes als Propositionsstrukturierer kommt insbesondere dann zur Geltung, wenn der literate Grundmodus *graphematischer Satz* = *syntaktischer Satz* verlassen wird bzw. die Propositionsstrukturierungsmittel der Syntax ihre Grenzen erreichen. Dann gruppiert der Punkt Mikropropositionen zu Mesopropositionen: Ein graphematischer Satz entspricht einer Mesoproposition, die eben mehrere Mikropropositionen enthalten kann. So können mehrere syntaktisch unverbundene und selbständige Sätze (allesamt Mikropropositionen) ohne syntaktische Mittel zu einer Mesoproposition zusammengefasst werden. Auch Elemente in der Zone verminderter Syntaktizität können eindeutig der Mesoproposition des vorangehenden Satzes zugeordnet werden – oder eben nicht, wenn sie in einen neuen graphematischen Satz ausgegliedert werden. Das kann mithilfe des Punktes auch mit Einheiten geschehen, die syntaktisch explizit an den Vorgängersatz gebunden sind. So werden dann Einheiten, die zumindest nach syntaktischen Kriterien eine Mesoproposition bilden würden, in zwei Mesopropositionen gespalten. Die Mikropropositionen einer Mesoproposition werden schließlich gebündelt an die Textverarbeitungsebene weitergereicht und die

verschiedenen Mesopropositionen erst auf dieser Ebene inhaltlich miteinander verknüpft.

Die Einheiten, die der Punkt ausgliedert, können immer auch durch andere Interpunktionszeichen wie z.B. das Komma, den Gedankenstrich oder das Semikolon abgegrenzt werden. Interessant wäre nun zu untersuchen, in welchen Konstruktionen der Punkt mit welchen anderen Zeichen ‚konkurriert‘ und welche Effekte die Wahl des einen oder des anderen Zeichens aus Textverarbeitungsperspektive hat. Ein wichtiges Alleinstellungsmerkmal des Punktes (und der anderen Satzschlusszeichen) ist sicherlich, dass er das syntaktische Parsing abschließt und Elemente an die Textverarbeitungsebene weiterreicht.

Literatur

- Admoni, Wladimir (1968): Der Umfang und die Gestaltungsmittel des Satzes in der deutschen Literatursprache bis zum Ende des 18. Jhs. *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 89, 144–199.
- Amtliche Regeln (2018): https://www.rechtschreibrat.com/DOX/rfdr_Regeln_2016_redigiert_2018.pdf (letzter Zugriff 12.7.2024).
- Amtliches Regelwerk (2024): https://www.rechtschreibrat.com/DOX/Rfdr_Amtliches-Regelwerk_2024.pdf (letzter Zugriff: 12.07.2024).
- Ágel, Vilmos (2017): *Grammatische Textanalyse. Textglieder, Satzglieder, Wortgruppenglieder*. Berlin, Boston: De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110669961>
- Averintseva-Klisch, Maria (2018): *Textkohärenz* 2. Aufl. (Kurze Einführungen in die germanistische Linguistik 14). Heidelberg: Winter.
- Baudusch, Renate (1980): Zu den sprachwissenschaftlichen Grundlagen der Zeichensetzung. In Dieter Neries & Jürgen Scharnhorst (Hrsg.), *Theoretische Probleme der deutschen Orthographie* (Sprache und Gesellschaft 16), 193–230. Berlin: Akademie-Verlag.
- Behr, Irmitraud & Hervé Quintin (1996): *Verblose Sätze im Deutschen. Zur syntaktischen und semantischen Einbindung verbloser Konstruktionen in Textstrukturen* (Eurogermanistik 4). Tübingen: Stauffenburg.
- Bredel, Ursula (2005): Zur Geschichte der Interpunktionskonzeptionen des Deutschen – dargestellt an der Kodifizierung des Punktes. *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 33, 179–211.
- Bredel, Ursula (2008): *Die Interpunktion des Deutschen. Ein kompositionelles System zur Online-Steuerung des Lesens* (Linguistische Arbeiten 522). Tübingen: Max Niemeyer.
- Bredel, Ursula (2020): *Interpunktion* 2. Aufl. (Kurze Einführungen in die germanistische Linguistik 11). Heidelberg: Winter.
- Fuhrhop, Nanna (2008): Das graphematische Wort (im Deutschen). Eine erste Annäherung. *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 27, 189–228. <https://doi.org/10.1515/ZFSW.2008.010>
- Fuhrhop, Nanna & Franziska Buchmann (2009): Die Längenhierarchie: Zum Bau der graphematischen Silbe. *Linguistische Berichte* 218, 127–155. http://dx.doi.org/10.46771/2366077500218_1
- Gallmann, Peter (1985): *Graphische Elemente der geschriebenen Sprache. Grundlagen für eine Reform der Orthographie* (Germanistische Linguistik 60). Tübingen: De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783111630380>
- Maas, Utz (2008): *Sprache und Sprachen in der Migrationsgesellschaft. Die schriftkulturelle Dimension* (Schriften des Instituts für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien (IMIS) 15). Göttingen: V&R unipress mit Universitätsverlag Osnabrück.
- Maas, Utz (2010): Literat und orat. Grundbegriffe der Analyse geschriebener und gesprochener Sprache. *Orat und literat. Grazer Linguistische Studien* 73 (Frühjahr 2010), 21–150.
- Maas, Utz (2013): Die deutsche Orthographie. Die Rechtschreibung als Ausbau des sprachlichen Wissens. Manuskript (Arbeitsfassung vom 20.05.2013).
- Mentrup, Wolfgang (1983): *Zur Zeichensetzung im Deutschen: Die Regeln und ihre Formen oder: Müssen Duden-Regeln so sein, wie sie sind?* (Tübinger Beiträge zur Linguistik 209). Tübingen: Narr.
- Neef, Martin (2021): The written utterance as a core concept in grapholinguistics. In Yannis Haralambous (ed.), *Grapholinguistics in the 21st century 2020. Proceedings. Part I* (Grapholinguistics and Its Applications 4), 1–24. Brest: Fluxus Editions. <https://doi.org/10.36824/2020-graf-neef>
- Neef, Martin (2022): Satz für Satz. Wo liegt die Schnittstelle zwischen der gesprochenen und der geschriebenen Sprache? In Sarah Brommer, Kersten Sven Roth & Jürgen Spitzmüller (Hrsg.), *Brü-*

- ckenschläge. Linguistik an den Schnittstellen* (Tübinger Beiträge zur Linguistik 583), 65–88. Tübingen: Narr Francke Attempto. <https://doi.org/10.24053/9783823395188>
- Overheiden, Gebhard (1668): *Vermehrte Teutsche Schreib = Kunst / In Drey Teil*. Braunschweig.
- Peterson, John (2015): *Sprache und Migration* (Kurze Einführungen in die germanistische Linguistik 18). Heidelberg: Winter.
- Primus, Beatrice (2003): Zum Silbenbegriff in der Schrift-, Laut- und Gebärdensprache – Versuch einer mediumübergreifenden Fundierung. *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 22 (1), 3–55. <https://doi.org/10.1515/zfsw.2003.22.1.3>
- Rickheit, Gert & Lorenz Sichelschmidt (2013): Verstehen von Ellipsen – ein holistischer Ansatz. In Mathilde Hennig (Hrsg.), *Die Ellipse. Neue Perspektiven auf ein altes Phänomen* (Linguistik – Impulse & Tendenzen 52), 159–182. Berlin, Boston: De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110312560>
- Rinas, Karsten (2017): *Theorie der Punkte und Striche. Die Geschichte der deutschen Interpunktionslehre* (Germanistische Bibliothek 62). Heidelberg: Winter.
- Schmidt, Karsten (2016): <Der graphematische Satz.> Vom Schreibsatz zur allgemeinen Satzvorstellung. *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 44, 215–256. <https://doi.org/10.1515/zgl-2016-0011>
- Schreiber, Niklas Heiner (2020): *Die Syntax des Semikolons. Von links ein Punkt – nach rechts ein Komma*. Berlin: J.B. Metzler. <http://dx.doi.org/10.1007/978-3-476-05736-5>
- Stetter, Christian (1989): Gibt es ein graphematisches Teilsystem der Sprache? Die Großschreibung im Deutschen. In Peter Eisenberg & Hartmut Günther (Hrsg.), *Schriftsystem und Orthographie* (Germanistische Linguistik 97), 297–320. Tübingen: Niemeyer.
- Wyle, Nikolaus von (1478): *Translatzen*. Stuttgart, Nachdruck Stuttgart 1861.
- Zifonun, Gisela (2014): Text und Grammatik – Allianz oder Mesalliance? In Péter Bassola, Ewa Drewnowska-Vargáné, Tamás Kispál, János Németh & György Scheibl (Hrsg.), *Zugänge zum Text* (Szegediner Schriften zur germanistischen Linguistik 3), 469–495. Frankfurt a.M. u.a.: Lang. <https://doi.org/10.3726/978-3-653-04198-9>
- Zifonun, Gisela (2015): Der rechte Rand in der IDS-Grammatik. Evidenzen und Probleme. In Hélène Vinckel (Hrsg.), *Das Nachfeld im Deutschen. Theorie und Empirie* (Germanistische Linguistik 303), 25–51. Berlin: De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110419948>

